# Museum Schloss Laupen

## Barbara Weber, verlassen – verurteilt – hingerichtet

### Recht und Strafe im alten Bern

### Zusatzmaterial 2

Barbara Weber war 1812–1813 im Käfigturm eingesperrt des Schlosses Laupen. Unsere Ausstellung zeigt das von drängender Armut geprägte Leben dieser einfachen Landarbeiterin aus Guggisberg. Die Justiz und die soziale Not dieser Zeit sind hier dargestellt.

# Chorgerichte im Laupen des 17. Jahrhunderts

Die folgenden Texte von **Rudolf Ruprecht** wurden den «Achetringeler»-Ausgaben Nr. 38, 39 und 40 (Silvester 1963, 1964 und 1965) entnommen. Sie erschienen unter dem Titel **«Sünder und Richter in Laupen»**

## Wie die Chorgerichte funktionierten

Der bernische Staat der Gnädigen Herren verfügte über kein Polizeikorps im heutigen Sinne. Die Sorge um Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung wurde, soweit nicht das weltliche oder niedere Gericht zuständig war, den **Chorgerichten der einzelnen Kirchhören** überbunden, welche zudem auch über das religiöse und sittliche Leben der Bevölkerung zu wachen hatten, *«um die Scharen, welche der Hölle zutreiben, zurückzuführen.»* Das Chorgericht, auch **Ehegericht** oder **Ehrbarkeit** genannt, erfüllte seine Aufgabe *«zu der ehr Gottes, zur ausreüttung alles bösen und fortpflantzung alles gutten»* als verlängerter Arm der Obrigkeit.

Die Grundlage für die Tätigkeit der Chorgerichte zu Stadt und Land bildeten im 17. Jahrhundert die im Anschluss an die Reformation erlassenen und bis 1601 zweimal überarbeiteten *«Satzungen und ordnungen des chor- und ehegerichts der statt Bern, umb allerhandt ehesachen, ouch straff des ehebruchs und hury, als ouch anderer lastern und fhälern, wie sy erstmals angesechen, nachmaln für und für in zugetragnen fhälen geenderet, und ietzunder letstlich mit etwas vermherung und erlüttherung verbesseret und fürhin zegebruchen angesechen worden sindt.»* Diese **gesetzlichen Bestimmungen** wurden 1601 zum ersten und 1634, nach einer abermaligen Erneuerung, zum zweiten Mal gedruckt.

## Das Laupener Chorgericht

Im **Chorgericht der Kirchhöre Laupen** sassen von Amtes wegen der **Vogt** als Vorsitzender, der **Prädikant** (Pfarrer) als Protokollführer, der **Burgermeister** und dessen Stellvertreter, der **Venner**. Ferner gehörten **fünf bis sechs weitere Chorrichter** (auch Eherichter oder Ehgäumer genannt) dazu, die jeweils am Dreikönigstag (6. Januar) vom Vogt gewählt oder bestätigt wurden. Sie sollten alte, ehrbare und angesehene Männer sein, wovon stets mindestens einer aus der Dicki (= Kriechenwil) stammte. Der **Chorweibel** hatte die Vorladungen zu besorgen, die Bussen einzukassieren und die zu Gefängnis Verurteilten in den Turm zu führen. Zur Überwachung der Bevölkerung wurden in Laupen und in der Dicki je ein **heimlicher Aufseher** (*«heimlicher uffsächer»*) bestellt, die alle Verstösse gegen die Verordnungen der Obrigkeit und alles argwöhnische Tun, inbegriffen zirkulierende Gerüchte, dem Chorgericht vorzubringen hatten.

Der
Statt Bern
Chorgrichts-Satzung,
Um
Ehe-Sachen: Hurey und
Ehe-Bruchs-Straff: Anstellung und
Erhaltung Christlicher Zucht und Ehrbarkeit,
und was zu derselben gehörig.
Zu Statt und Land zu gebrauchen.
BERN,
In Hoch-Oberkeitlicher Truckerey, Anno 1743.

Der Vogt vereidigte die Mitglieder der Ehrbarkeit an einem der ersten Sonntage nach ihrer Wahl nach dem Gottesdienst vor versammelter Gemeinde.

Das Chorgericht versammelte sich ordentlicherweise **am Sonntag nach der Predigt** in der Kirche, ausgenommen über Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Musste ausnahmsweise an einem Werktag eine Sitzung stattfinden (ein *«Gastchorgricht»*), dann hatte der Schuldige den Gast-Gulden zu entrichten (etwa 50 Franken).

Die **Kompetenz der Ehrbarkeit** umfasste alle Gebiete des menschlichen Zusammenlebens wie der **Sitte und Religion**. Besonders schwere Fälle und solche, in denen das Chorgericht zu keinem Resultat gelangte, wurden dem **Oberchorgericht in Bern** zugewiesen. Dieses allein hatte die Möglichkeit, hartnäckige Sünder mit der Folter zum Reden zu bringen. Es diente zudem als **Rekursinstanz**, an die sich der von einem lokalen Chorgericht Verurteilte wenden konnte. Beim Oberchorgericht wurden auch etwa **Erkundigungen und Ratschläge** eingeholt, wie man sich in bestimmten Fällen verhalten sollte.

Wer bei der Ehrbarkeit irgendeines Vergehens verklagt wurde, der wurde vorerst zur nächsten Sitzung zitiert, wo er sich rechtfertigen und die Einvernahme von Zeugen verlangen konnte. Nichterscheinen auf Zitation wurde in der Regel mit fünf Batzen Busse bestraft. Jedermann konnte von sich aus beim Chorgericht vorsprechen und sein Anliegen vorbringen.

Die **Strafen** bestanden in erster Linie in **Bussen** von 5 Batzen (1 Batzen = etwa 3 Fr.) bis zu mehreren Pfunden (1 Pfund = 7½ Batzen = etwa 25 Fr.). In schwereren Fällen wurde **Gefängnis** diktiert, wobei der Schuldige erst noch die Gefängniskosten zu berappen hatte. Für Beleidigung Gottes oder der Obrigkeit war der **Erdfall** als Sühne vorgesehen, bei welchem der Sünder sich vor den Richtern niederwerfen musste. In seltenen Fällen wurden **Wirtshausverbote** oder gar die **Landesverweisung** ausgesprochen, oder man stellte die Fehlbaren an den **Pranger** (*«in das halss ysen erkent»*). Die **Todesstrafe** hingegen wie die Ehescheidung blieben der Obrigkeit vorbehalten. In jedem Falle wurde dem Schuldigen eine **Zensur**, d.h. eine mündliche **Vermahnung zur Besserung und zu gottgefälligem Lehenswandel**, zuteil.

Über alle Verhandlungen hatte der Prädikant ein **Protokoll** zu führen, welches als Grundlage für die regelmässigen obrigkeitlichen Kontrollen (Visitationen) diente. Aus diesen Manualen mussten die Zusammensetzung des Chorgerichts, seine Beschlüsse und die ausgesprochenen Strafen ersichtlich sein.

In Laupen existieren leider nur fünf Bände der **Chorgerichtsmanuale**, wovon der älteste erst vor einigen Jahren aufgefunden wurde. Dieser umfasst zusammen mit dem zweiten Band die Jahre 1622 bis 1648, also rund eine Generation. Erst von 1709 an sind die Protokolle wieder vorhanden.

Im folgenden stützen wir uns lediglich auf die beiden ersten Bände, betrachten also eine Epoche, die vollständig in die Zeit des **Dreissigjährigen Krieges** fällt. Es war eine Zeit harter Glaubensgegensätze, religiöser Starrheit und kriegsbedingter Hochkonjunktur bis etwa 1640, gefolgt von Preisstürzen und Flüchtlingselend.

Welches waren denn nun die Klagen, die einer Ehrbarkeit vorgebracht wurden?

### … dass ein süwisch und ergerlichs wesen vergangen sye

Unsere so viel gerühmten Altvorderen waren keine zimperlichen Leute! Wenn sie aus irgend einem Grunde aneinander gerieten, dann sagten sie sich kräftig die Meinung und scheuten sich oft nicht, diese auch handgreiflich darzutun. So finden wir denn immer wieder Anklagen, wonach sich solche Auseinandersetzungen zum Ärger der Nachbarn zugetragen hatten.

• Es begann oft mit **nächtlichem Umherziehen und Lärmen**.

So wurde geklagt

*«ab dem gmeinen jungen volck, dz si nachts lang uff der gassen und wincklen umbeinandren schlüffen und ziechen. Ist abgratten, die 2 Wächter zu beschicken und si mit ernst zevermanen, uff sölches ein uffsicht zehalten.»*

Aus solchem nächtlichem Tun entstand oft allerlei Unfug, weshalb das Chorgericht schon einschritt, wenn lediglich harmlose nächtliche Zusammenkünfte gemeldet wurden.

• Vreni Zahrli wurde zitiert wegen

*«nechtlichen usschweiffens.»*

Es entschuldigte sich und gab zu,

*«dz es wie ander iunge lütt zur linden gange. Ist abgmant, censuriert und wofern in das künftig von ime und anderen derglichen nechtlichen zusamen künften etwas gspürt würde, anderst zeprocedieren.»*

Das wüste Tun beschränkte sich jedoch keineswegs auf die nächtlichen Stunden. Es geschah oft am hellichten Tag mitten im Städtchen und in Wirtshäusern.

*«Davidt Vögelis und David Zarlis mägt, wegen dz si einander gschlagen und heslich mit einandern husgehalten.»*

• Besonders gründlich hauste

*«Niggen Friburghuss vom Schoren, welcher mit einem stůlbein dem burgenmeister ein gfärliche wund gschlagen, iämmerlich wüest gschruwen, auch etwas gschworen (= geflucht), einen die stägen abgstossen. Ist ernstlich und vätterlich vor sölchem toben, wüeten, unsinnigen wesen nach siner gmeinen bruch, auch für (= vor) zorn, vil wyntrincken, abgmant worden, und ist gstraft worden umb ½ gulde.»*

• Besonders scharf wurden die Mitglieder des Chorgerichts und andere Amtspersonen abgeurteilt, wenn sie sich solche Dinge zuschulden kommen liessen.

*«Der Ammen in der Dicke, Stophel Palmer, ist wegen liederlichen wesens, inzügen, und dz er mit bösen schimpfworten den Benz Stöckle vexiert und zů zorn gereizt, censuriert und um 1 gulde büest worden.»*

Das liederliche Wesen wird zwar nicht näher umschrieben, doch dürfte neben den *«inzügen»*, d. h. Umgang mit verdächtigen Personen, auch der Wein seine Rolle gespielt haben, wie bestimmt auch im folgenden Fall:

*«Ist vermeldet worden, wie dass am letsten grichts tag in und vor unserem wirtshuss so ein süwisch und ergerlichs wesen von etlichen Grichtsessen (= bildeten das weltliche, niedere Gericht, sassen auch im Chorgericht) und Chorrichtern (die andere darvon abmahnen sölten) vergangen sye.»*

Der Weibel, der auch mit von der Partie war, liess sich entschuldigen,

*«er sye nit woluff.»*

Die anderen

*«hend sich hefftig entschuldiget und umb Gnad gebätten. Daruff ihnen vom Herren Vogt und einem predicanten ein solche Censur worden, dass sie ob Gott wil ein wyl daran gedencken, und sind der straaff ledig gelassen worden.»*

Wenn in diesem Fall keine Busse verhängt wurde, so wohl deshalb, weil die erste Verfehlung meist milde geahndet wurde. Den Trägern eines Amtes drohte in erster Linie Absetzung. Diese blühte dem vorhin erwähnten Stoffel Balmer, der bei der Neubesetzung des Chorgerichts nicht mehr zum heimlichen Aufseher bestellt wurde.

• Der schon angedeutete schlechte Einfluss übermässigen **Weintrinkens** äussert sich in den folgenden beiden Episoden: Die Frau des Zöllners an der Saanebrücke verklagt drei Kriechenwiler,

*«sie heigen nachts nach der Zytt mit gwalt wyn haben und keines wegs uss dem Zollhuss wychen wöllen.»*

Die drei wurden zu einer Busse von 5 Batzen verurteilt und vermahnt,

*«ins künfftig by zyten heimzugehn.»*

• Ein besonders hartnäckiger Sünder, Hans Simon Erismann, der Müller von Schönenbühl, der zu den ständigen Kunden des Chorgerichts zählte, wurde wieder einmal vorgeladen, weil er

*«grad an dem Tag, da er kürzlich abgestraft und von siner gotlossheit abgmant, er ungeachtet sich in des Bintenschenken Huss gefült; demnach sich wellen in dz under wirtshuss auch begeben, welche inen zwar nit inlassen wellen; entlichen aber mit gwalt sich hineintrungen, wider trunken, und einen Müller Marti gschlagen und dabi gschworen. Diser hatt aber bekent, hepftig um verzichung betten, besserung versprochen. Ist noch für das letzte mal die gefangenschaft an ime zeversuchen erkant worden, da er 1 tag und nacht solle abbüessen. Ist aber gar schlechtlich an ime erstattet worden.»*

• Dass es besonders bei geselligen Anlässen Arbeit für das Chorgericht absetzte, liegt auf der Hand. So wird berichtet, dass Urs Wasser

*«an Hans Räbers Hochzytt einer dirnen ein halbmas zalt, von sinem tisch über den tisch gesprungen, da doch spyss und tranck war, und si an einem anderen tisch küst, danach, als sine frouw dessen nit wol zfriden, hatt er selbige gschlagen.»*

• Die **Liederlichkeit** gewisser Leute nahm manchmal geradezu groteske Formen an:

*«Ward klagt ab Bendicht Stökle dem Krumbholz (= Wagner), dz er ein ganze wuchen umhin gschlumpet, nütt gearbeitet, sein frouwen gschlagen, sich hochlichen verschworen, nimmer mer in sin hus zegan, und aber wider darin gangen; grett wegen merung siner kinderen, der Tüffels huffe mere sich alzytt.»*

Der Sünder versprach hoch und heilig, sich zu bessern. Aus Rücksicht auf seine kleinen Kinder liess das Chorgericht Gnade vor Recht ergehen und verfügte

*«erstlich, das ime der herr Vogt mit allem yffer und ernst inscherpfe, vermane, gebiete, sich fürthin sölcher massen zehalten, dz keine einige klag mer komme, den sonst könte man anders nit für, als ine by der hochen Oberkeit zeverleiden (= zu verklagen). Solle auch alsbald 2 tag und 1 nacht in die gfengnus gelegt werden. Welches auch alsbald an ime ist erstattet worden.»*

• Aber auch Frauen gaben oft der Ehrbarkeit zu schaffen. Von der Schwägerin des vorgenannten Wagners, Hans Stöcklis Frau Barbara Jenni, von der wir noch mehr hören werden, wird berichtet, dass sie *«sonderbar censuriert»* worden sei

*«wegen ires suffes und unerbaren wesens vast alle Sontag, sonderlich welches sy von Gümmenen bis gan Loupen verüebt, sich gefült als ein suw, tobet und gwüetet, grosse ergernus geben.»*

Zur Strafe hatte sie ein Pfund Busse zu bezahlen und wurde überdies

*«ein tag und nacht alsbaldt in gfencknuss zeleggen erkent.»*

**...dass er syn hussfrouw übel zuhuss tractiere**

Wer mit seinen Mitmenschen derart kutschiert, von dem kann man auch nicht erwarten, dass er seine eigene Frau besser behandle. Wohl verlangte das Chorgericht von den Frauen Gehorsam gegenüber ihren Männern, es duldete aber nicht, dass diese handgreiflich wurden. Das Misshandeln der Frauen war zu jener Zeit weit verbreitet. Auch die übrigen Hausgenossen unter sich hatten oft Streit. Es kann nicht verwundern, wenn die Kinder mit ihren Eltern, die sie solches gelehrt hatten, nicht besser verfuhren.

• Der Ammann Christoffel Balmer in der Dicki hatte in seiner Eigenschaft als heimlicher Aufseher Anzeige wegen Fluchens gemacht. Die daraufhin Verurteilten rächten sich, indem sie der Ehrbarkeit vorbrachten,

*«wie dass Christoffel Balmer der Ammen in der Dickj sich auch oft, wenn er wol bezecht sye, mit worten vergesse und syn hussfrouw übel zuhuss tractiere.»*

Später klagt er auf Scheidung, wird jedoch abgewiesen, als der Stiefsohn aussagt,

*«dz der Stieffatter syner mutter kein gůt thun wölle und sie nit by Jhme im huss halte.»*

Das Chorgericht entscheidet,

*«dz man ihme die wahl geben sölle: ob er namlich wider nach ihra schicken und ihra ehliche liebe leisten wölle oder nit? Sage er Ja, sölle er sölches erstatten und 1 Pfund buss geben; sage er aber nein, sölle ihn der Weibel angentz in kerker füehren. Het nach langem vermahnen versprochen, sie zů beschicken und ihran gůts zů thun und also mit einem Pfund straaff heimgelassen worden.»*

• Mit Scheidungsklagen kam einer meist nicht gut an beim Chorgericht. Dieses fühlte sich in erster Linie verpflichtet, die Familien zusammenzuhalten und streitende Eheleute zu versöhnen. Wenn nötig wurden die Streitenden ins Gefängnis geworfen, bis sie hoch und heilig Besserung versprachen. Eine oft sehr wirksame Methode bestand darin, streitende Eheleute gemeinsam in eine Zelle zu sperren und ihnen nur einen einzigen Löffel zu gestatten.

Wo mehrere Generationen, Schwiegertöchter und Schwiegereltern gemeinsamen Haushalt führten, da gab es oft schreckliche Auseinandersetzungen, wie folgende Eintragung zeigt: Burkhard Stöckli und seine zwei Söhne wurden vor die Ehrbarkeit zitiert

*«und het man ihnen ihr ergerlichs leben und wäsen fürgehalten, wie sie namlich so grusam mit einanderen husierend, namlich die zwen brüeder, und der alte sampt der jungen Wyberen stets auch darzů reitzen, und also zu förchten sye, dz es noch grosse bekümmerniss geben möchte. Und ob man wol Ursach ghan hätte, sie billich mit gfangenschaflr zu züchtigen, ist man doch milter gefahren, also dz man sie mit allem ernst vermant, allen kyb und nyd gegen einanderen fallen zelassen und hingegen brüederliche liebe zu üeben, auch der Vatter die kinder uff gůts zů wysen; die jungen jeglicher 1 Pfund und der Vatter 10 Batzen straaff zu geben, dem Herren Richter in die Hand zu geloben, dem nach zu kommen; und welcher mehr sölche strytigkeit anfahe, dz derselbe zu handen der Armen 2 Pfund bůss in das Sundersiechenhuss geben sölle. Hand sölches mit hand und mund angenommen.»*

Schon knapp vier Monate nachher stehen die drei schon wieder vor den Richtern.

*«Und ist dem Bentzen fürgehalten worden, dz er den Vatter schnöd halte und ihme ungebürlichen bescheyd gebe, als zum exempel: dz syne wort nüt mehr gelten, und dz er reverenter (= mit Verlaub) zu melden) nit*

*einen hund uss dem ofen zu locken heige. Beyden söhnen aber, dass sie einanderen stets im haar syen, menglich (= männiglich, jedermann) höchlichen mit ihrem haderen und balgen, flůchen und schweeren übel ergeren, auch erst verschinner (= vergangener) tagen einanderen gschlagen heigen und einanderen also misshandlet, dz zu förchten sye, sie werdindt einanderen noch zfollem usmachen.»*

Benz sucht sich zu rechtfertigen, er habe seine Bemerkung über den Vater nicht allgemein, sondern nur in bezug auf das verkaufte Haus verstanden.

*«Da sie sich aber, nemlich die bruder, uff die andere clag verantworten söllen, sind sie in ein sölches balgen und gezenck, auch wider alles abmahnen, ussgebrochen, dass man also ohne einichen effect von einanderen gangen ist.»*

Die Sünder befürchteten wohl nach diesem Auftritt, das Chorgericht könnte die Angelegenheir ans Oberchorgericht nach Bern weiterleiten, weshalb sie am nächsten Gerichtstag aus eigenem Antrieb erschienen.

*«Und het sich ein Erbarkeit nochmalen underwundem»*,

sich mit dem Streitfall zu beschäftigen und sie zur Einigkeit und Bruderliebe zu vermahnen.

*«Demnach dass sie zu pflantzung deren durch unpartheyische schidlüth ihren gspan des huses halben ufheben söllen. Zum dritten söllen beyde Söhn Gott den Herren und alle, die sie mit ihrem bösen leben verergeret, umb verzychung bitten, und zu wolverdienter straaff jeglicher 2 tag und 2 nächt by wasser und broot incarceriert werden und einem Ehegricht 1 Pfund bůss erlegen; und Jhnen hiemit yngescherpft werden, dz wenn sie derglychen mehr fürnemmen werden, man sie gstracks vor einem Ersamen Egricht zu Bern verleyden werde. Diser Urtheyl sind sie zufriden gsin.»*

Sie hatten wohl allen Grund dazu, denn das Oberchorgericht pflegte solche hartnäckige Sünder unsaft anzufassen.

Bei diesem Handel ist besonders bemerkenswert, dass sich das Chorgericht keinen Entscheid in bezug auf das umstrittene Haus anmasste. Über vermögensrechtliche Angelegenheiten hatte das niedere Gericht zu entscheiden.

• Um Geld drehte sich auch der Streit zwischen Hans Erismann dem Jungen von Schönenbühl und seinem Vater, der ihn verklagte,

*«dass er ihme nicht entrichte was er Jhme versprochen, da er Jhme die Güter übergeben habe, sonder musse zu Zyten schier mangel lyden. Er hat sich aber hefftig entschuldiget und gesagt, der Vatter sye zun zyten liederlich, und er noch vil uf den güeteren schuldig, also dass er nit alle zyt gelt in henden heige, dass er ihme geben könne, wenn er schon gern wolte.»*

Im übrigen

*«wüsse er wol, was in dem übergebungs Brieff stande, dass er namlich das gůt und die Mülj wider zu synen handen zühen möge. Daruff denn ein Erbarkeit an syne entschuldigung kommen ist, jedoch ihne ernstlich vermahnt, dass er dem Elteren thun sölle, sovil Jhme müglich sye uss gheiss Göttliches und natürliches gsetzes, und ist also ledig hingelassen worden.»*

Die Pflicht, die Eltern zu ehren, auch wenn sie oft schwierig zu behandeln waren, kommt auch im Urteil zwischen Hans Stöckli und seinem Vater, die sich gezankt hatten, zum Ausdruck: Der Vater wird zwar schuldig befunden, der Sohn dennoch

*«ernstig vermant, die gebrechen synes Vatters mit gedult zu tragen, bis Gott selbs einen frölichen ussgang gebe.»*

• Abraham Klopfstein, der nicht nur mit seiner Frau, sondern auch mit seinen Nachbarn im Unfrieden lebte, wird vermahnt,

*«er solle auch mit den nachburen fridlich leben; so er für si gange, früntlich grüessen, erbarlich sich halten.»*

• Der nachfolgende Handel weist geradezu kriminelle Züge auf, wenn auch der Aberglauben eine gewisse Rolle dabei spielte: Meister Hans Güntlisberger, der Schneider, wird von seiner Frau angeklagt,

*«das si in einem becher, als si mit ein anderen zu nacht gessen heigen, wissen züg darinen gefunden, und ihnne gefragt, was das selbige sige: er geantwortet, es sige nichts, man finde manchs mal etwas in dem win; si zu ihmme gesagt, wen er ein biderman sige, er solle mit ihren zu dem weibel kommen; er geantwortet, er heige nüt mit dem weibel zu schaffen; si aber entlichen diss weiss züg genommen und ihrer nachtbüre, der küngi blöuwer, gebracht, si gefragt, was doch diss sige; si aber solches nit gewüst, und si gesprochen, si wellen brot nemmen und diss züg darunder mischen und darnach den hüeneren geben; wen solches etwas böss sige, so werden die hüener sterben; und solches auch besehechen ist, wie solches auch die künge bezüget hatt, das ihren zwei hüener gestorben sigen. Und ist er also in die gefangenschafft erkent, dz ein gnädige Oberkeit zu bernn dessen solle berichtet werden*

Das Oberchorgericht erlässt hierauf die Weisung

*«das dise beide ehmentschen wider mechten versunet werden.»*

Der Schneider ist damit einverstanden,

*«si aber, Dorothea schnider, gantz halsstarrig, und sich nit het wellen begüetigen lassen, worüber si ubernacht in die gefangenschafft erkent und mornders wider gefragt, wie si sich besinnet heige; si allezeit in ihrem forhaben ist fortgefaren, doch entlich ist begüetiget worden und gůts den herren ehrichteren anerbotten, si welle sollches gott heimsetzen. Und ist also einem ieden sine feler fürgehalten worden und hiemit beide vermant zum gebett, das gott ihnen alle ihre sünden welle verziehen und nachlassen, und je eins dem anderen sine sachen nit welle fürhalten, nüt anders als wen die selbigen niemalen geredt worden; mit beygesetzter straff, das wo eins dem anderen sine feler wurde fürhalten, und solches offenbar würde, solle ohn felen von dem felbaren 6 pfund bezogen werden; solches si nit allein dem richter, den chorrichtern, sonder auch eines dem anderen in die hand verheissen fleissig zu halten. Und ist si, diewil si die chorrichter glichsam durch zwen tag an dem narenseil gefurt, umb 4 pfundt gestrafft, und sol auch den gastguldi erleggen.»*

• Ohne den kurz vorher vor Chorgericht ausgemachten Handel zwischen Jakob Klopfstein und seiner Frau Madleni Stooss wäre wohl die Schneiderin nie auf den Gedanken gekommen, hinter dem weissen Zeug in ihrem Becher einen Anschlag auf ihr Leben zu wittern. Jakob Klopfsteins Anklage hatte sicher wie ein Lauffeuer die Runde im Städtchen gemacht und zu weiterem Misstrauen Anlass gegeben. Er berichtete dem Chorgericht,

*«wie das sachen hinder ihren sigen gefunden worden mit namen spannische mucken, welche einem ehrsammen Chorgricht sind fürgewisen worden. Ferner ist von ihren klagt worden, dz er sambt den diensten sigen sehr kranck worden, und also die diensten sigen ussgestanden; und deswegen uff ein schidigung geschruwen.»*

Die beiden werden vermahnt, ihre Zwietracht zu begraben. Sollten sie hiezu nicht bereit sein, so sollten sie am nächsten Chorgerichtstag mitsamt ihren Knechten und Mägden erscheinen, damit diese als

Zeugen verhört werden könnten. Dies geschah denn auch, und alle Aussagen wurden vom Prädikanten fein säuberlich protokolliert. Der grosse Schmiedknecht sagte aus,

*«dz die Jungfrouw heige der obgemelten mucken in die Ouw gebracht und gezeigt, und er zu ihme gesprochen, das diss nichts gůts sige, und wen sölches in dem hauss sig, so wölle er nit mer drin bliben. In der spiss aber heige er nüt gespürt. Die Jungfer bezüget, dz si die obgemelten mucken erstlich heige gefunden in ihrem petersack (= Umhängetasche). Und das sy so lang si lebe diss zügen und reden welle, dz durch die frouw sölche sachen sigen in die spiss gethan worden und si selber darvon gantz mat, schwach und kranck worden, dz si bey ihren selbst nit gewüst, wohin si sich wenden und kehren sölle. Und das si auch solche sachen heige in der spiss und in dem käss uff dem tisch gefunden. Der Meister bezüget, das alss si geriben hatten, heige die riberen ihme dem Meister auch wellen suppen lassen, aber die frouw gewert, si welle ihmme wol noch kochen, und imme darnach gekochet, er die suppen gegessen und also gantz schwach worden, dz er nit gewüst, wo hin oder uss.»*

Leider steht nirgends etwas über das gefällte Urteil verzeichnet. Sehr wahrscheinlich wurde die Sache vor das Oberchorgericht in Bern gewiesen und dort in ähnlichem Geiste erledigt wie die Geschichte von dem *«wyssen züg.»*

**...das er syner husshaltung schlechtlich abwarte**

Schlechtes Haushalten gab öfters Anlass zu einer Klage vor Chorgericht. Den Männern wurde meist vorgeworfen, dass sie liederlich arbeiteten, von einem Wirtshaus ins andere zögen, oder dass einer Korn verkaufe, dafür

*«anderen die kind für die thüren schicke»*,

weil diese daheim nicht genug zu essen hatten. Aber auch die Frauen wurden mehrmals desselben Vergehens verklagt, so Anni Mäder

*«wegen irer liederlichkeit, die alles uss em hus verkouft, und aber wegen menge irer kinden nütt bedörfte (= nicht dürfte).»*

Sie wird

*«von liederlicher hushaltung abgemant und umb 10 Batzen gstraft. Sol ouch den 3 Wirten verbotten werden, Jren dings (= auf Kredit) oder umb hussrat wyn zegeben.»*

Also auch hier wurde dem Wein zuliebe Nützliches und Notwendiges verschachert.

• Wo Bargeld in grösseren Mengen vorhanden war, da fehlte es oft daran, dass man damit nicht vernünftig umzugehen wusste. Der Wirt Ulrich Ruprecht beschwerte sich über seine zweite Frau Barbara Dick,

*«wegen etwas gelts, so si jm umb etwas hatt verschlagen (= vertan, «verputzt»). Ist vermant worden, ein erstiges uffsechen zehan selbsten uff sine hushaltung. Und wo etwas klags er hette, nit alsbald zur Schwiger[-mutter] gan klagen lauffen, sonder anzeigen (damit hader vermiden werde), wie es sich gebürt. Und ist die wirte Barbli Dik sonderbar ermant worden, gutte rechnung zehalten und ime nit etwas verschlan, daher er etwan möchte in gros gelt schulden gratten. Sölle sich auch for bösem und unfletigem bscheid zegeben hüetten und irem man gůtts tun und nicht ine verachten, sonder sich wie sich gebürt halten.»*

Aber auch die Schwiegermutter wird vermahnt,

*«sölle auch uff ire hushaltung selbs gute achtung geben und nid alzytt so aben in dz wirts louffen und etwas anrichten, sonder wo si dahin gat, mit liebe die sach richten.»*

• Sogar der Herr Burgermeister persönlich musste das Chorgericht um Hilfe anrufen. Hans Schumacher, der Burgermeis-

ter, klagte gegen seine Frau, die oftenbar das Szepter führte,

*«mit weinenden augen, das si ime gar bösen bscheid gebe, nicht gebürliche dienst in der hushaltung leiste, seine kinder ine auch nit welle dolen und dulden, ime sachen, so in der hushaltung nüzlich, verderbe. Sy hingegen klagte, er gebe ire ursach dazu, mache sy unwillig, wyl si by 500 Pfund inkert (= eingekehrt, in die Ehe gebracht), iren es nit verschriben oder verzeichnen wölle. Item sie er auch liederlich, vil by dem wyn, und wen ander lütt heimbgangindt, gange er nit ab statt und nach hus, sonder von einer gselschaft zur andern. Als sind s uff folgende wys vereinbaret und vermant worden: Erstlich solle er dasiänig, so sy inkert, iren uffschryben, demnach sich ouch ie mer und mer der nuchterkeit undt hushaltung beflissen, als im ampts und stands halben zimme. Sy ouch solle ime mit guttem, erlichem bscheidt begegnen, sölche hesliche schmächwort gegen iren Ehman (so sy doch ein wyb) underlassen, seine sachen ze nuz ziechen und erlich hushalten, den kindern als ein erliche frauw gutts tun, sy ihme in der forcht des herren und zucht ufferziechen helffen. Item ouch, so ir man im winshus by gutten lütten, nit angends nachin louffe und ine abhole, wie sy gebrucht: In summa alle ehliche trüw und liebe ime leisten. Welches sy dan versprochen. Sy sol auch zur bůss leggen ½ gulde.»*

Der gute Herr Burgermeister macht in dieser Episode nicht einen sehr männlichen Eindruck. Trotz der damals betont patriarchalischen Einstellung gab es offenbar auch Familien, in denen, wie bei Burgermeisters, die Frau die Hosen anhatte. Solches soll sogar noch heute vorkommen…

Knapp ein halbes Jahr später musste die Burgermeisterin vermahnt werden,

*«das sy die kindt nit anders als nach gebür straffen solle.»*

• Auch des Burgermeisters Sohn, Meister Peter Schumacher, der Zimmermann, hatte Sorgen mit seiner Frau. Diese, die Wirtin Maria Ruprecht, ist angeklagt, ihren Mann nicht zu achten und mit anderen Männern umherzuziehen. Sie erklärt, dass nichts dabei sei; sie wolle aber nichts mehr von ihrem Mann wissen, sondern scheiden. Er dringt jedoch nicht auf Scheidung, wenn sie sich bessern und das Wirten unterlassen wolle. Das Chorgericht entscheidet, dass alle Worte und Werke als nicht geschehen zu betrachten seien.

*«Wytter sollind sy als christliche ehlütt im ehstand leben, wie sy für (= vor) Gott und siner gmeindt verheissen, einander lieben, ehliche pflicht leisten, Gott erbette umb sine h. gunst, dz si es volbringen mögen. Insonderlich sy, die Wirte, ine lassen meister und dz hout (= Haupt) im hus sein, ine ehren, allen nydt und hass ablegen. Und das dis desto besser gscheche, solle er vom wirten abstan und sein handwerck triben. Sy, die wirte, ist vermant, sölle sich alles argwons enthalten.»*

Diese Mahnungen nützten allerdings wenig, treffen wir doch Maria Ruprecht immer wieder vor Chorgericht, wie wir noch sehen werden.

### …wegen überwirttens und inzugs liederlichen gsindlins

Die drei Wirtshäuser Laupens gaben Anlass zu vielen Klagen und Urteilen. Oftmals wurde bis in alle Nacht hinein aufgetragen, wo doch mit dem Vesperläuten die Gäste hätten heimkehren sollen. Besondere Ausdauer hatte Hans Erismann der Ätere, der über die Pfingstzeit

*«vom frytag biss am Somag morgens oder mittag alhie zur kryen (= im Wirtshaus zur Krähe) gesessen und geprasset, so er doch mit anderen Christen das wort Gottes besuchen und sich zum H. Abendmal praeparieren und verfüegen hätte söllen.»*

Immer wieder wird geklagt, dass die Wirte

*«keiner zyt nüt achte im wyn uftragen durch die ganze nacht.»*

Auch gegen das Wirten am Sonntag, da nur durchreisenden Fremden aufgetragen werden durfte, musste immer wieder eingeschritten werden. Hans Balmer, der Pintenschenk, suchte sich denn auch herauszureden, als er verklagt wurde,

*«wegen er nachts zu lang wyn uftragen und am h. Pfingsttag auch etlichen liederlichen gsellen den gantzen tag spyss und tranck uftreyt hat. Welcher nach synem versprechen, es sye frömbde gsin, noch zur warnung umb 2 Pfund gstraafft worden.»*

Der Pintenschenk hatte nämlich nicht das Recht, Speisen aufzutragen, noch durfte er Gäste über Nacht beherbergen. Beides war den zwei anderen Wirten vorbehalten, welche ein Tavernenrecht (höheres Gastgewerbepatent) besassen und für die entsprechenden Einrichtungen zu sorgen hatten.

Das Recht zum Wirten stand der Burgerschaft zu, die es jeweilen alle sechs Jahre an die ihr geeignet erscheinenden Personen verpachtete. Anderen Leuten war das Wirten nicht gestattet. Trotzdem wurde es etwa versucht, so in jener Zeit vom Zöllner, der sich ausserhalb der Stadtmauern am Weg nach Kriechenwil relativ sicher und günstig gelegen wähnte. Es wird ihm vorgeworfen,

*«dass syn frouw sich zu vil wirtens anmasse, ohne ufhören tag und nacht uftrage, gmeinen Dirnen nit nur tags, sunder auch nachts, herberg vergönne, und also in Unser Gnädigen Herren und Oberen Zollhuss wider Ihr Gnädigen Will ergerlichs wesen und leben vergange. Daruff sind sie umb 2 Pfund gestraafft worden und ihnen vom Herren Vogt verbotten, by mydung der straaff kein Wvn mehr ynzeleggen, es sye denn sach, dz sie ein ordenliche Rahtserkantnus mit einem Bären von Bern (= mit einem obrigkeitlichen Siegel, d.h. ein Wirtpatent) bringen.»*

Diese Warnung und Rechtsbelehrung half nicht viel, wurde doch noch öfters gemeldet, dass im Zollhaus gewirtet werde.

• Das nächtliche Zechen hatte natürlich auch übermässigen Alkoholgenuss zur Folge. Der Chorrichter Bendicht Zarli, der Zimmermann, wurde verklagt,

*«wie dz er am mitwuchen nach Pfingsten sölchermassen sich mit wyn übernon, also dz er weder sich regen noch bewegen und reden können und also vilen ergernuss geben.»*

Er wollte sich herausreden, er vertrage eben nicht viel, denn er habe

*«ein blöd hout (= der Alkohol steige ihm schnell in den Kopf).»*

Die Chorrichter liessen dies jedoch nicht gelten und ermahnten ihn, er solle

*«sich desto mer messigen; und wan er by der gsellschaft, solle er nicht zu vast ylen und in sich schütten. Sonder nach und nach des truncks geniessen.»*

• Im schlimmsten Fall wurde, wie dies heute auch noch geschieht, gegen unmässige Trinker ein Wirtshausverbot ausgesprochen.

*«Hans Kilheer ist nun dz undere wirtshuss gänzlich verbotten.»*

Schon am nächsten Gerichtstag musste er Red und Antwort stehen,

*«worumb er des undern wirtshuss nit mussiggangen (= meiden), sonder gradt an dem tag, da es ime verbotten worden, sich darin begeben und hinden in, von der lize, dryn gstigen.»*

Es bestand also ein Eingang von der Ringmauer her, über den man ungesehen das Wirtshaus erreichte.

• Dieses untere Wirtshaus bot Grund zu vielerlei Klagen, besonders seit die bereits

erwähnte Maria Ruprecht dort wirkte. Es begann damit, dass sie

*«inzündet die nit ehlütt (= weil sie Leute beherbergte, die nicht Eheleute waren).»*

Weil aber

*«die 2 einanderen zur ehe gnon, hett man die sach wollen usmachen.»*

Es wurde ihr eingeschärft, sie solle

*«nit bůben und huren zesamen leggen. Item wyl durch die offne tür, die inwendig ein ieder kan ufftun, vil bůberei verlauft, sollen si sölche ordenlich bschlüsig machen.»*

• Im folgenden Jahr stehen eine Reihe von Personen vor den Richtern,

*«welche den nechsten tag nach der h. Wienacht in dem underen wirtshuss mit langem übertrincken, hadern, schlegerien, schweren, rumoren ein üppiges leben gfüert.»*

Die Wirtin wird besonders gewarnt

*«vor bherbergung der gmeinen hůren und zůlasung der heimlichen tühr uff die lize fremd Personen; solle solche bschlossen halten.»*

• Schon ein paar Wochen später müssen die beiden Wirtsleute erneut zitiert werden, weil über sie geklagt wird,

*«wie das sy vorige vermanung gar baldt vergessen und in obacht gnon; sich mit denen personen, so iren verbotten, gmeinschaft mit inen zehaben, angnon; überwirtet vil und dick, sonderlich einmal mit dem roten Mezger, dem alten weibel, bis morges umb die 3. Demnach vor 14 tagen, als sy in der stuben by dem liecht nit mer dörffen, in der kuchi, welche wol sobald bschlossen verspert; sy iren man in der stuben glassen und mit argwönigen gsellen bis an tag gsoffen und gessen und weis nit was vergangen. Als ist noch und abermalen erkant, solle iren dz wirten nun genzlich abgsteckt, die fas zwar, so ime noch der hr. Vogt erlaubt, halten, in gebür one klag usgeben; darnach den schilt abentun und sich ferner wirtes müessigen.»*

Die Busse betrug 10 Pfund. Doch dauerte es bloss einen Monat, bis erneut angezeigt wurde, dass im unteren Wirtshaus fröhlich weiter gezecht werde, wobei allerlei Gesindel sich dort einfinde.

*«Sintemal aber der Ehman besserung verhoffet und mit iren teils zfriden, als hatt man nochmalen sy für ein und alle mal der gfencknuss ledig glassen (= die Gefängnisse wurde ihr zum letzten Mal erlassen), zur ehlichen trüw gegen iren man vermant, von allen argwönigen lütt gmeinschaft abgmant worden; solle auch in dz ober huss ziehen.»*

Konnte Maria Ruprecht selbst nun nicht mehr Gastgeberin spielen, so begab sie sich dafür als Gast ins Wirtshaus zum

*«danzen und üppigkeiten verüeben.»*

Daneben streitet sie sich mit ihrem Bruder und den Nachbarn und wird schliesslich

*«von wegen sines hůrischen und gottlosen lebens halben umb 3 Pfund gestrafft und 24 stund in die gefangenschaft erkent.»*

Da aber alles nichts nützt, wird sie

*«mit langmüetigkeit umb 2 Pfund büest. Und uff satz gesetzt, dz wo es einmal in entweders wirtshuss oder des gerbers huss oder aber in seinem huss bey anderen personen were, unablässig umb 20 pfund gestrafft und es alssbald in die gefangenschafft und nach bern ververtiget solle werden.»*

• Maria Ruprecht war wohl mit ihren 22 Jahren zu jung, um die damals besonders grosse Verantwortung des Wirteberufes zu übernehmen. Nicht so Adam Bläuer, der in seinen alten Tagen die Pinte pachtete. In jüngeren Jahren war er noch der ehrbare Meister gewesen, der für würdig befunden wurde, neun Jahre lang im Chorgericht zu sitzen. Das Pintenwirten brachte ihn auf die schiefe Bahn und nahm

schliesslich ein trauriges Ende. Es wurde ihm vorgeworfen, dass er

*«ein zitlang den fulen hudler, den Persi genant, inzogen. Item dz er und sein frouw wider dz verbott spys den gesten ufftragindt. Als ist er neben einer vermanung und tröwung, wo ferner klag käme, auch ime dz bintenschenken niederzeleggen.»*

Als die Wirtin

*«am ostertag und in der hochenwuchen»*

überwirtet, wird ihr nochmals eingeschärft,

*«sich hinfüro genzlich zu müessigen, an sölgen h. zytten wyn, sonderlich Friburgeren, uffzetragen. Sonsten man si höcher straffen und dz pintenschencken gar niderleggen werde.»*

Im Herbst desselben Jahres war es soweit:

*«Und ward abgerathen und vom herren Landtvogt gutgheissen, das man dem Blöwer dz wirten instelle; sölle den wyn, so er noch hatt, verbruchen, danach sich dessen müessigen.»*

Aber auch hier musste dem Befehl mit Gewalt Nachachtung verschafft werden.

*«Wegen vorgehenden Sontags in irem hus gottlosse verüebten ergerlichen weses, schweres, schries, tanzes, überwirtes»*

werden sie schon im folgenden Monat zur Rechenschaft gezogen. Ihre Ausreden verfingen jedoch nicht.

*«Nach scharpfer censur und verbietung 1. dz er keinen wyn meer inleggen sölle, und den, so er noch hatt und im erloubt ist worden vom h. Vogt, ufzegeben in bscheidenheit by gůtter tags zytt, one ergernuss verbruchen by käs und brott. Sind noch dazu umb 1 gulde büest worden.»*

*Der Effekt dieser Warnung war gering. Erst als ihm gedroht wurde,*

*«wens dismalen nit möge dise vermanung würken, so sölle er versichert sein, an einem andern ort, nemlich by Mein Gnädigen Heren zuverleiden zewerden»,*

gab er seinen Widerstand auf.

Wir haben bis hierher bereits von Zank und Hader, Misshandlungen und Ehestreit, Liederlichkeit und allerlei Wirtshausgeschichten gesprochen. Aus welchen anderen Gründen wurden unsere Altvorderen auch noch vor Chorgericht zitiert?

**...wegen argwönischen läbens, so si mitt eynandern furen**

Das Chorgericht wachte streng über die Sittlichkeit der Bevölkerung. Jedes verdächtige Umherziehen, ja sogar das späte Herumstehen auf der Gasse konnte Anlass zu einer Zitation geben.

*«Adam Ruprecht und Elsj N., des Herren Vogts Jungfrouw, welche verclagt worden, dass sie an des Baders Tochter Hochzyt biss zu Mitternacht uf der gassen by einanderen gsin sygen. Welche desselbig nit abgsin (= abgestritten) aber vermeint, sie söllend niemand verergert han.»*

• Von einem anderen Knecht wird berichtet, dass er mit des Vogts Jungfer

*«nachts umbhinschlüffe.»*

Die jungen Burschen sollten sich

*«des nachen louffes den meitlinen müessigen» (= enthalten)*

oder sich zum Heiraten entschliessen. Andernfalls riskierten sie, verklagt zu werden, weil sie

*«unverschampter wys zusamen offentlich zogen, eh si ire ehe vor der christlichen gmeindt bestetiget haben.»*

• Bestand Verdacht auf unerlaubte Beziehungen oder gar Ehebruch, dann wurden die Betreffenden scharf ins Gebet genommen. Ohne genügende Beweise konnte allerdings keine Verurteilung ausgespro-

chen werden, so dass es das Chorgericht jeweils bei einer Strafe wegen argwöhnischen Umherstreichens und einer scharfen Verwarnung bewenden liess.

*«Sindt erschinen Burki Zarli und die krumholzenen [Barbara Jenni, die Frau des Wagners Stöckli], welche wider alle anzeichungen und argwön verüebten ehbruchs alles glougnet. Und wil man eben nicht sichtbare und ougenschinliche kuntschaft, als allein dz si sich mithin miteinander verschlüffen und ein anderen nachengehen, sind si beide vermant worden, sich in dz künftig aller argwönigen bywonung, es sie in schüren, studen oder ouwen, vermiden söllindt.»*

• Niemand wollte gerne in solchen Angele-genheiten Zeuge sein, wurden doch oft allein gestützt auf Zeugenaussagen harte Strafen bis zu 20 Tagen Gefängnis ausgesprochen oder die Sache vor Oberchorgericht gewiesen. Hans Zarli und Burkhard Stöckli sollten über Peter Bundeli und David Schumachers des Fischers Frau Auskunft geben,

*«wyll etwz gschreys irethalben ussbricht, sie habendt sich mitt eynandern vergässen. Es söllen disse beyd ouch zügen von des H. Vogts kleynknächt und Jungfer, welche sich auch mitt eynandern vergässen am nachhochzytt zu Wyden.»*

Die bei den wollten jedoch nicht aussagen,

*«biss die personen selbst verhört werdindt»*

worauf der Weibel den Befehl erhielt, Angeklagte und Zeugen auf den nächsten Chorgerichtstag zu zitieren.

*«Aber uss farlässigkeyt oder villmebr arglistigkeitt underlassen worden, damitt die sach verlängert und vergässen werde.»*

Am nächsten Gerichtstag war niemand zugegen. Der Weibel entschuldigte sich, er habe

*«den gantzen Samstag zuvor by dem Herren Vogt sein mussen.»*

Also wurde die Angelegenheit um eine Woche verschoben,

*«aber etliche ussbliben, etliche aber erschinen sind.»*

Es dauerte weitere drei Monate, bis die Befragung endlich beginnen konnte.

*«Hat fürnemlich zügen söllen des Herren Vogts grosser knecht, welcher auch von dem kleinen knecht und der Jungfrawen zügen solte. Ist aber nit erschinen, sonder dem Weybel, der Jhme botten, gsagt, er wölle nit des Chorgrichts Narr sein. Darauf ein Ehrbarkeit abgerathen (= abgemacht, beschlossen), Jhne 1 tag und 1 nacht in gfangenschafft zethůn und umb 10 Batzen ze straaffen.»*

Endlich, eine Woche später, konnte das Verhör stattfinden.

*«Da denn des Hern Vogts grosser knecht in gůten trüwen gezüget, er habe den Bundelj und des David Fischers fraw in dem Eychholz by einanderen funden. Es seye aber so vil finster gsin, dass er nit heige wüssen mögen, ob sie etwas unehrlichs miteinanderen heigend zu schaffen ghan. Darauf man die verclagten personen widerumb ein jede besonders scharpf geexaminiert hat. Haben aber gantz nüt bekennen wöllen. Diewyl aber die sach gantz argwönig gsin, hat man sie nit ungestrafft wöllen hingahn lassen, sonder den Bundelj umb 1 Gulden, die Fischeren aber umb 1 Pfund gestraafft neben einer strengen Censur (= Tadel, Vermahnung), fürohin by zyten und by tag von sölchen orthen zegahn, und sölchen bösen argwon und zwyffel zevermyden.»*

• War jedoch der Fall klar, indem die Beklagten ein Geständnis ablegten oder glaubwürdige Zeugen eindeutig aussagten, dann wurden die Fehlbaren mindestens fünf Tage ins Gefängnis gesteckt. Dies erlebte

*«Heinrich Erisman, wegen geüebter hůrey und dz ihme ein unehlich kind worden. Ist daruff, wyl der felher lediger wyss gesche-*

*hen, zur 5-tägigen und sovil nechtigen gfencknus mit můss, broot und wasser erkent worden.»*

• Einen besonders «schönen Fall» konnte der Prädikant vorbringen. Man spürt gleichsam die Genugtuung, einmal eine klare Sachlage beurteilen zu können, und der Pfarrer protokolliert denn auch alles mit zornigem Eifer bis in die kleinste Einzelheit:

*«Hans Erisman der jung von Schönenbüel und syn dienstmagd wegen ehebruchs, den sie zinstag den 3. Octobris ohngefehr zwüschen 6 und 7 uhren nach mittag uff dem Matzenriedwald neben offener straass, wo man gegen dem Forst kompt, miteinanderen begangen haben, wie sie denn ein kilchendiener (= der Pfarrer) alhie, mit gunst zů melden, ab der that selbs funden und ergriffen hat. Dise persohnen sind nacheinanderen befragt worden, ob sie der sachen bekantlich syn wöllen. Haben aber gantz rasend darab gespüwen und gesprochen, es werde kein Biderman das zügen und reden können. Item es begere (sagt die Dirn) derjenige ihra die ehr abzeschnyden. Wyl aber die sach clar gnug war, hat ein Erbarkeit nit daran kommen können noch wöllen. Sonder abgerathen, wyl sie den predicanten auch geschmehet, für (= vor) ein Ersam Chorgericht zů Bern die sach gelangen und Meine Gnädigen Herren umb Raht zu bitten.»*

Alle drei werden nun vor Oberchorgericht geladen, und der Prädikant protokolliert bei dieser Gelegenheit auch die Verhandlungen in Bern.

*«Nachdem ein predicant syn zügnus nach syner gwüssen von sich geben, hat sich vorgemelte gsell nichts geschemt zu vermelden, es heige ihn der predicant uss luterem hass und nyd verclagt.»*

Die Magd jedoch wurde zusehends weicher,

*«daruff sie dann gantz argwönig bald von ein anderen gethan und also yngesperet worden, dass keins mehr das andere sehen oder hören mögen. Volgendes Mitwuchens wurden sie widerumb geexaminiert, und bekante die dirn zwar wyt, aber doch nit vollends, der bub aber gantz nit, also dz er in das pfaffenloch reisen můsste biss uff nechsten frytag, uff welchem, nachdem ihm die dirn under augen bekent, er der sach auch bekantlich worden ist. Diewyl sie nun einem predicanten schmechlich zugredt hatten, so hend unser Gnädige Herren ihne auch gan Bern citiert, damit dise bösärtige menschen im billiche reparation syner ehren halben theten durch ein offentliche entschlachnus (= Widerruf).»*

Darüber hinaus wurde ihm eine Genugtuungssumme von 4 Pfund zugesprochen. Zum Schlusse fügt der Prädikant noch folgende Erklärung an:

*«Welliches darumb desto flyssiger notiert ist, damit man die böse Art der Weltkinderen desto ehe erkennen, ihnen nit bald glauben, sunder sich nach gebür gegen denselbigen erzeigen lerne.»*

Im Eifer vergass er dafür, die gegen die Verklagten ausgesprochene Strafe wegen Ehebruchs, die bestimmt nicht ausblieb, aufzuschreiben.

Die Geschichte hatte noch ein kleines Nachspiel: Im Dezember erscheint Hans Erismann erneut,

*«wellichem fürgehalten worden, wie dass er nach synem handel oben genotiert niemalen zum wort Gottes kommen sye, und warumb diss geschehe. Wellicher syner gwonheit nach trutzigen bscheid geben, er sye an anderen orten - als zů Balm (= Ferenbalm) - zum wort Gottes gangen, aber nit sagen wöllen, warumb. Ist daruff umb 10 Batzen gstrafft und vermahnt worden, dz wort Gottes nit durch nyd und hasses willen zu myden.»*

Knapp fünf Jahre später erscheint er wieder

*«wyl ihme syn andere fehler und Ehbruch (mit Babj Kilchherin von Dünnisshuss begangen) an tag kommen. Welcher auch sy-*

*nes unbůssfertigen, liederlichen und unküschen lebens halben bescholten und neben vormalung der grösse synes fehlers zu rechtgeschäffener bůss und besserung vermant, und zuglych erkent worden ist, dass er lut unser Gnädigen Herren Chorsatzung 20 tag und so vil necht by můss und broot in gfencknus syn und einer Erbarkeit 2 Pfund bůss entrichten sölle.»*

Babi Kilchherr erhielt fünf Tage Gefängnis und eine Busse von einem Pfund. Dagegen sollte sie von Erismann eine Entschädigung von drei Pfund erhalten, die jedoch zwei Jahre später immer noch nicht bezahlt waren. Der Schuldner wurde vorgeladen, blieb aber aus.

*«Wil ein erbarkeit nit eigentlich gwüst, öb ime botten durch den Statthalter, ist abgrathen, dass der weibel den Statthalter fragen, ob ime botten. So ime nit botten, solle ime uff morndigen Montag botten werden als in gasts wyss. So ime aber botten gsin, solle man ine gfenlich (= ins Gefängnis) inziechen und bhalten biss er zale.»*

Barbara Jenni, der in der ersten Untersuchung nichts Bestimmtes hatte nachgewiesen werden können, wurde schliesslich doch überführt, wobei eine ganze Menge Untaten aufgedeckt wurden. Vorerst

*«ist erschinen Burki Zarli, wegen er des Ehbruchs verdechtig, ia glichsam an der tat erfunden. Welches er aber nit rund wellen bekennen; als ist er in die gfangenschaft erkent worden biss morges. Da dan Montag morges er es ist bekantlich gsin vor dem hr. Vogt, Predicant und Weibel samt dem Venner: dz er grad uff sölchen tag, da er, so andere gsechen, by iren in der schüre gsin, den Ehbruch volbracht, und auch fast iärlich zu 3 oder viermalen. Es ward auch Barbara Jenni, die Ehbrecheri, uff Montag inzogen, abends selbigen tags examiniert und 3 fälere bekantlich worden: Als erstlich mit Burki Zarli, R. Bagand, dem alten Sager uss friburger gebiett, und irem iezigen Ehman Hans Stöckli, mit welchem si unzucht getriben, als ir voriger Ehman noch im leben gsin. Item als si bis Fritag noch in der gfenknuss uffbhalten wardt, wegen si noch merere fälere verdechtig, als ist si witers dozmalen examiniert und noch dazu etwas Diebstälen bekantlich worden.»*

Burki Zarli wird folgendermassen abgeurteilt:

*«Welcher lutt heiligen göttlichen worts vermant worden, sin grosse sünd zebeweinen und Gott umb verzychng zebitten tag und nacht; und solle sich als ein alter man, dem dz grab nun vor der türen, hüeten vor sölcher grosser und anderen sünden und sich besseren, wo er nit hie zitlich gstraft und dört ewiglich mit anderen unbussfertigen huren und Ehbrecherc wolle gepyniget werden; hieneben auch lutt unser Gnädigen Herren corgrichtsazung 10 tag und nächt by wasser und brott abbüessen. Solle auch siner frauwen guts tun, die lieben und ire nit tröwen oder balgen wie gschechen. Item sölle er auch dem corgricht 1 Gulde leggen. Es sol acht ghalten werden uff Hans Bagand, dz man ine verarrestiere wegen Ehbruchs mit der Krumholzen (= mit der Frau des Krumholz, des Wagners).*

*«N.B. Es ist Barbara Jenni von einer hochen Oberkeit wegen iren 3 fäleren und diebstälen des lands verwissen worden. Solle sich innert zechen dagen darussmachen. Ir Ehman aber, Hans Stöckle, ist von iren gscheiden worden, und sol si ganz nit wider iren annemmen.»*

Barbara Jenni soll 4 Pfund *«dem corgricht für die müei»* zahlen.

*«Bagant hett dem corweibel innamen des corgrichts erleit für costen 1 Pfund. Sol auch mit dem Hr. Vogt wegen der 10 tägigen gfencknus abschaffen.»*

Dies ist der einzige Fall in den gesamten 27 Jahren, da eine Ehe durch das Oberchorgericht geschieden wurde.

**…dz er sich mit schwüren und missbruch des namens Gottes vergriffen**

Wenn **unsittlicher Lebenswandel und Ehebruch** in erster Linie als Beleidigung Gottes verurteilt wurden, so galt dies in noch eindeutigerer Weise für das **Fluchen**. Das Chorgericht als Wächter nicht nur über das Zusammenleben der Menschen, sondern auch über die biblischen Gebote, fühlte sich auch hier zum Eingreifen verpflichtet.

• Centz Löffel wurde

*«fürgehalten, wie er alhie zum Bären im trunck, als er mit unserem Müller uneins gsin, übel gschworen (= geflucht) und die heiligen sacrament lychtfertig gebrucht heige. Daruff ist er bekantlich gsin und het ihm die sach leid syn lassen. Ist daruff zum herdfall vermant und im übrigen ledig (= frei) glassen worden.»*

Der Erdfall war die für solche Verstösse übliche Strafe, durch die der Sünder den beleidigten Gott um Verzeihung bitten sollte. Oft wurde zudem auch eine Busse verhängt, so über den Wirt Ulrich Ruprecht

*«von wegen grossen schwüren, welche er gethan. Wil er aber on gnad gefallen, gott um verzichung gebetten, ist er mit einer Censur um 10 Batzen gestrafft worden.»*

• Besonders schwer wurde der folgende Fall gewertet: Durs Gasser ist angeklagt

*«wegen schwären misreden: dz er im trunck grett hett: Botz Tüffel im himmel. Als hett er heftig mit weinen und klag sein sünd bekent, Gott und ein Oberkeit umb verzychung betten. Als ist nach erwegung und betrachtung des anlasses und anderen umständen erkant, dz ers us luter unbesunnenheit (wie er denn, so er trunken, wie ein kindt) also misreden halte. Als hett der hr. Vogt und andere erkent, dz man es wol alhie noch usmachen möge.»*

Die Klage nach Bern wurde ihm also erlassen.

*«Und ist er nochmalen rüw und leid über sine sünd zehaben, sölche zebeweinen und Gott umb verzichung tag und nacht zebitten vermant worden; und zum herdfall erkent, dz er also bald erstattet. Und noch umb ½ gulde gestrafft worden».*

• Ein Spezialist im Fluchen war Hans Erismann der Alte. Er wird zitiert

*«wegen grober schwuren, und dz er sich, als er mit dem Hans Räber gschlagen, (Gott behüet ein jeglichen) offe dem deüffel geben hat. Hat zwar Gott umb verzychung gebätten, aber doch angezeigt, es heige ihn der darzu gebracht. Zudem so seye man stets an ihme.»*

In der Tat wurde der alte Sünder recht oft vorgeladen, weshalb er sich beschwerte, man habe es auf ihn abgesehen.

*«Daruff er zum herdfall als zum zeichen synes rüwens erkent worden und der geltstraaf ledig gelassen ist, damit er sich nit clagen möge; het es angentz erstattet.»*

• Köstlich ist die folgende Episode:

*«Ist der Burky Mader erschinen, und ist ihm fürghalten worden, er heige unlangist, als er gen Loupen gangen, uff dem weg mit ihm selber gespräch ghalten und übel darzu gschworen. Het umb verzychung und gnad gebätten. Weyl er nun sehr melancholisch und also zu förchten gsin, es möchte gewonte straaff nüt an ihme erschiessen, ist er in fründtlichkeit verwarnet worden, sich ins künfftig zu goumen (= hüten) und auch mit den synen fridsam ze sin. Allein sölle er dem Weibel 5 Batzen erlegen wegen des botts.»*

### ...wegen übertrettung des Sabbattags

Selbstverständlich wurde auch über die *Sonntagsheiligung* gewacht. Da wurden alle möglichen Klagen vorgebracht: Der Zöllner habe

*«zwüschen der Sontagpredigt gmostet»*;

- Hans Erismann der Junge habe

*«an einem Sontag Höuw gezetelt und dasselbe deren und also den Sabbath des Herren entheiligen wöllen.»*

- Auch dass

*«Hans Zarlis Frouw vor der predig obs oder eichlen ufgelesen»*

und

*«Burkj Zarli zwüschen der predig syne schu gedopplet habe»*,

wofür er mit 10 Batzen gestraft wurde, erfuhr die Ehrbarkeit, welche ihre beiden heimlichen Aufseher jeweils aussandte, um solche Sünder zu erwischen.

- Bitzius Büschi von Kriechenwil hatte

*«am Sontag, wyl man in der predig gsin ist, synen knecht in die Müly gschickt, kom zu rönlen.»*

Wenn er auch selbst während dieser Zeit brav in der Kirche gesessen haben mochte, musste er trotzdem 10 Batzen Busse bezahlen. Unter diesen Umständen muss das Unterfangen des Franz Schumacher geradezu als Tollkühnheit betrachtet werden, der, weitherum hörbar,

*«am sontag die sägesen gedängelet.»*

- Vieles, das an einem gewöhnlichen Werktag noch geduldet wurde, galt am Sonntag als Verstoss gegen das vierte Gebot. Dass sich Hans Kilchherr, ein Chorrichter,

*«nach begangnem abendmal vol getruncken»*,

kostete ihn 15 Batzen. Burki und Hans Halter von Gammen und Hans Simon Erismann,

*«welche uff den tag, so man zum Tisch des Herren gsin, im Zollhuss mit einanderen ghadert und darzu mit essen und trincken sich übernommen hend»*,

mussten je ein Pfund erlegen. Abraham Güntlisberger, der Schneider, und seine Frau hatten

*«uff den heiligen Pfinstag vor der Predig miteinander ghaderet, des gleich am pfingstmontag balget, ghadert, ja einander gschlagen, unangsehn dz si davor bi des hern tisch gsin.»*

- Glimpflich kam Herr Seckelmeister Andreas Balmer davon, der vorgeladen wurde,

*«wegen er uff Sontag ein ros bschlagen. Hats bekent und hiemit anzeigt, wil dz sölches eines frömden hern, so passiert, gsin. Wird ledig gelassen, aber sölle sich in das künftig hüten.»*

- Das folgende ergötzliche Müsterchen möge diesen Abschnitt beschliessen:

*«Es sol David Zarli, welcher ein ehrichter und andere hilfft straffen, wil er durch die bredig nit allein, sonder auch nach der bredig im stul schlaffen bliben, und also ein ergerlich exempel, sol um 10 Batzen büest sin.»*

### ...wegen liederlichkeit in besuchung der kinderlehren

Alle Kinder, auch die Knechte und Mägde, waren zwischen dem sechsten und dem zwanzigsten Altersjahr zum **Besuch der Kinderlehre** verpflichtet. Die Eltern bzw. die Meistersleute waren für die Einhaltung dieses Gebots verantwortlich. Trotzdem gingen mit grösster Regelmässigkeit im-

mer wieder Klagen ein, dass die Kinderlehre liederlich besucht werde.

• Meist waren es wohl die Pflichtigen selbst, die sich drückten. So wird vermeldet, dass

*«sonderlich in der Dickj»*

in dieser Beziehung gesündigt wurde. Es gab ja wirklich auf dem Weg nach Laupen manche Möglichkeit, sich in die Büsche zu schlagen und interessanteren Beschäftigungen obzuliegen. Dieser Meinung war offenbar auch Burki Räber, der

*«uf des Herren Vogts frag, warumb er nüt zur Kinderlehr gange, bösen und trutzigen bscheid geben und vermeint, er sye afen gross, bedörffe sie nit mehr zu besuchen. Nach dem er nun ausstretten, hat ein Erbarkeit erkent, er sölle nochmalen die selben Zit besuchen (wyl er des gar wol mangle) mit allem ernst ermant werden, und, so er es verspreche, umb 1 Pfund büesst und heimgelassen, wo er sich aber weigere, gstracks durch den Weybel in gfencknus gefürt und da biss uff ein besseren sin behalten werden. Welches auch erstattet worden.»*

• Es kam aber auch vor, dass Meistersleute ihre Diensten am Besuch der Kinderlehre durch irgendwelche Aufträge hinderten, wie jene Frau, die ihre Magd am Sonntag früh nach Kiesen schickte

*«und sien also vom wort Gottes und kinderleer versumpt»*,

oder wie Stoffel Balmer, der

*«sine anbefolchene Vogts dochter anstatt der kinderlehr und gotts forcht zu hüetung der schwinen brucht.»*

Die Erwachsenen waren verpflichtet, regelmässig die **Predigt** zu besuchen. Obschon die heimlichen Aufseher während der Predigtzeit ihre Kontrollgänge durchführten, haperte es auch in dieser Beziehung. Der Bärenwirt hatte mit zwei anderen Personen Wein getrunken und dabei die Predigt versäumt. Ahnlich Christen Herren,

*«welcher, da er vor chorgricht erschinen söllen, zur selben zeit nit allein die predig versumbt, sonder mit wein befüechtet in dem wirtshuss ubernacht gelegen»*,

was ihm eine Busse von einem Pfund eintrug.

*«Abraham Klopfstein, Burki Zarli, der jung Bader und der fremd krumbholz sind vermant worden, dz si ins künftig flissig zum gebett gangindt, und nit andere ergerindt, wan si hinzwüschen uff der gassen stozen und schwezen.»*

Der Prädikant wachte in erster Linie über den Predigtbesuch, weshalb er sich heftig beklagte, als

*«an dem heiligen tag der pfingsten ein schlechte anzall in der predig gesin, und daneben in der Diki gemein gehalten, zu Loupen aber die milen geschlagen (= ein Spiel, ähnlich dem Platzgen). Sollen beiderseits für chorgricht citiert werden, in sonderlich in der Diki Niclaus schik, der dorffmeister.»*

• Die **Pflicht zum Predigtbesuch** liess sich auf keine Weise umgehen. Des Müllers Knecht, ein Luzerner, erklärte,

*«er könne nicht uff unsere wyss betten.»*

Worauf beschlossen wurde, dass er examiniert werden solle und nötigenfalls noch die Kinderlehre zu besuchen habe. Ein Knecht des Venners,

*«der ouch uff dem gärbhus, sein ehfrauw, die für und liecht brucht, und aber weder er noch si dz wort Gottes wollendt besůchen, sollendt vermant werden, zkilch zegehen oder den flecken zů rumen.»*

Nebst Predigt und Kinderlehre sollte auch die **Schule** fleissig besucht werden. Obschon in dieser Beziehung nicht so häufig Klagen eingingen, darf daraus nicht geschlossen werden, dass etwa die Schule

weniger geschwänzt wurde. Man hielt sie lediglich für weniger wichtig als die Unterweisung im rechten Glauben. Immerhin wurden mehrmals Eltern vor Chorgericht zitiert

*«wegen liederlichkeit ihrer kinderen im schůlgan.»*

**...wegen verüebten ergerlichen wesses, da er die gaben Gottes misbrucht**

Das Chorgericht hatte darüber zu wachen, dass **Speise und Trank als Gaben Gottes** in Ehren gehalten wurden. Verstösse gegen dieses Gebot wurden streng geahndet.

- Es wurde geklagt

*«wie der Casper Schaller von underbesingen in unserem wirtshuss zum Bären ein glass mit wyn zum fenster hinauss gegen einer dirnen můttwilliger wyss geschütten, und also dise edle gaab Gottes schandtlich missbraucht habe.»*

Der zitierte Sünder lässt um Gnade bitten

*«und dass er nit selbs erschynen müsse.»*

Da er sich durch sein Erscheinen vor einem bernischen Churgericht bei seinen eigenen Gnädigen Herren strafbar gemacht hätte, erwies ihm die Ehrbarkeit diese Gunst.

*«Ist darüber uss gnaden umb 5 Pfund gestraafft worden.»*

- Dem Chorweibel wurde der Prozess gemacht, weil er

*«in des pintenschencken huss im zorn ein glass mit wyn uf die Erden geworffen und verwüestet hat. Wyl nun syn fähler gross und darneben angedütet worden, als sölte er auch mit füessen uf das nidergeworffene glass getretten han»*,

sollte Nachfrage gehalten werden, um diesen wichtigen Punkt genau abzuklären. Die Zeugen bestätigen,

«*dass der Weybel ein glass mit wyn, welches er in der hand ghan, uf die Erden geworffen, als ihne syne můter mit so ruchen worten uss dem Wirtshuss gemant. Dass er aber mit einem oder beyden füessen daruff getretten sye, können sie keines wegs zügen. Nach disem hat der Weybel nochmalen trungelich (= eindringlich) umb gnad gebätten und mit vilen worten synen rüwen bezüget, also dass, ob man glychwol vermeint, solche sach und verwüestung diser Edlen gab Gottes für unser gnädige Herren zů bringen wäre, man doch ihme hierinn gnad, und dieselbe so grosse erzeigt, dass man ihne nochmalen zů mundtlicher und grundtlicher bekantnuss synes fählers und bezügung synes rüewens halten, ihne der gfencknus, die er sonst wol verdienet hätte, erlassen, und wyl er einer Erbarkeit offt ohne lohn dienen můss, ihme 2 Pfund zur straaff uferlegt. Darby ist glychwol auch erkent worden, dass man syn Můter, welche offt auch vil zů gäch gegen ihne ist, durch den Hrn. Burgermeister zu vermahnen, dass sie ihren Sohn auch nit zum zorn reitzen und zů rechter zyt und ort ihne straaffen sölle.»*

- Uli Tschannen von Frauenkappelen wird verklagt

*«wegen unnützen wäses und gottlosen worten; das er wyn in mund gnon und wider drus gossen und mit sölicher gab gottlos umbgangen. Item gredt, er könne die 10 bott nicht halten, und gschworen, er welle si nit halten.»*

*«Der koler im underen wirtshuss sol fleisch under den tisch muttwilliger wys gworfen haben.»*

- Auch Franz Schumacher und Hüsel Jaggi missachteten die Gaben Gottes, indem sie

*«sich mit spiss und tranck also ubernomen, dz si die selbige wider hend umhin geben müessen, und sind des wegen von einem chorgricht um ein pfund ieder gebüest worden.»*

Selbst der Venner Fabian Klopfstein musste sich rechtfertigen,

*«von welchem klagt, dz er vor 8 tagen im Wirtshuss us zorn uff ein tisch, da villichten noch wyn gsin, sige gsprungen und als ein corrichter ergernuss geben.»*

Er entschuldigt sich, er wisse nicht, ob Wein auf dem Tisch gewesen sei,

*«und wyl nun bekant, dz er sonst ein ehrbar und messig leben füert, ist er ledig erkent worden.»*

**...si habe in irer einfalt lassen den planeten lessen, die handt bschouwen**

Der **Aberglaube** war zu jener Zeit noch weit verbreitet. Derselben Meinung war offenbar auch die Frau des Zöllners, die zusammen mit ihrem Mann examiniert wurde.

*«Hieruff sind sie gefragt worden, ob sie nit ihren Sohn vor etwas zyt, als sie etwas sachen verloren, gen Fryburg zů einem Waarsager (oder vil mehr Tüffelsbeschweerer) umb raaht geschickt heigen, welcher (ihr sohn) auch einen gwüssen Zedel von Jhme usbracht und alhie an das kamrad (= Zahnrad) in der mülj geschlagen heige. Uff welches sie alles bekent, aber die frouw grusam mit uns expostuliert und ihren fehler vernichtiget hat, sprechende: es sye wol etwas, man müesse wol lůgen, wie man dem synen zůkomme, und syen deren noch vil, die glyches brauchen.»*

Die Busse betrug 10 Pfund!

• Wer einem umherziehenden Zauberer Unterschlupf gewährte, machte sich ebenso strafbar wie derjenige, der ihn um Rat befragte.

Im Krankheitsfall wurden oftmals Gesundbeter und dergleichen beigezogen.

*«Hat ein predicant angezeigt, dass er vor 14 tagen, als er den verwundeten Bendicht Gerber seligen alhie im Wirtshuss besůchen wöllen, einen Versegner, namlich den Bendicht Schůler von Bibrach, by ihme gefunden, une ihne theils syner abergläubischen Segnerey halben examiniert heige. Welcher dann trutzigen bscheyd geben, und sölche in Gottes wort gegründet syn zů bewysen protectiert heige. Benedicht Schůler, welcher nit nur syn schandtlich segnerwerk nit auss Gottes wort (sonderlich wyl es demselben zůwider) hat können erwysen, sonder auch bekent, das er kein bůchstaben läsen könne, und letztlich sich versprochen (= entschuldigt), er heige nit gwüsst, dass sölches sünd sye, habe es sonst offt gebrucht une von syner Můtter selig gelernet. Wiewol wir nun, (nachdem ihme syn grüwel für (= vor) augen gemalet worden) nach lut der satzung mit ihme hätten mögen procedieren»,*

wird die Sache nach Bern gemeldet, von wo die Weisung zurückkam, er sei mit der üblichen Strafe zu belegen.

Über Hans Gäbhart wird berichtet, er habe

*«zů Wyden wollen ein schaz graben oder suchen in ander Lüten Hüsser».*

• Schatzgräberei galt ebenfalls als Aberglauben, weshalb sich der Verklagte heftig verteidigte, er habe

*«wegen siner krancheit, us ratt einer frauwen, sich dahin begäben, wüscheten zereichen; die sölle er hinder sine husstür tůn. Und hett im ein genisstranck (= Genesungstrank) forgschriben zetrinken, item heissen ein Vatter Unser betten, aber von keinem schaz zesůchen habe er nüzit (= nichts) verhandlet, weder mit iren noch daselbsten».*

Der Schlaumeier mochte sich gedacht haben, dass die Erwähnung des Vater Unser ihn vor einer Strafe bewahren werde.

Nachdem weitere Nachfrage offenbar ergebnislos verlaufen war, wurde er nochmals vorgeladen und

*«vätterlich vermant, in das künftig nach Gottes bevelch sich sölcher mittlen zeenthalten, zů Gott und natürlichen mittlen sich begeben. Ist ouch umb 10 Batzen büest worden».*

Diese Episoden erwecken den Anschein, als ob wenigstens die Obrigkeit und das Chorgericht von jeglichem Aberglauben frei gewesen wären. Trotzdem blieb offensichtlich auch an höchster Stelle noch etwas hängen. Andernfalls hätte man es nicht für nötig gefunden, das Ausstossen von Verwünschungen zu bestrafen, wenn diesen nicht eine gewisse Zauberkraft zugewiesen worden wäre. Dies bekam Hans Balmer zu spüren

*«wellicher vor ehrlichen lüthen gredt, er bätte Gott (darvon uns doch der gnädige Gott bewahre), dass der feind ins land komme und wir all einanderen zůtot schlagen müessen. Ist uss gnaden umb 1 Pfund gstraafft worden mit disem anhang, dass wo es mehr geschehe, man ihn vor einer gnedigen Obrigkeit verleiden (= verklagen) oder sünst mit gfencknus gebürender massen straaffen würde».*

• Den Chorrichtern liefen bestimmt kalte Schauer über den Rücken, als sie vernahmen, wie die Witwe des ehrbaren Meisters Anastasius Klopfstein ihren Stiefsohn Fabian

*«mit sonderer und erschröcklicher form an das jüngste gricht geladen habe».*

Man verfuhr immerhin milde mit der alten Frau, indem man sie in absentia zu einem Pfund Busse verurteilte und

*«dem Herren Vogt und Burgermeister befohlen, mit ihra privatim zů reden».*

• Nebst Zauberei und Wahrsagen wurden auch die «papistischen ceremoniem» der freiburgischen Nachbarn und Miteidgenossen zum Aberglauben gerechnet. Angesichts der nahen Tuchfühlung der beiden Konfessionen mussten unweigerlich solche Fälle vor Chorgericht kommen. Meister Abraham Güntlisberger, der Schlosser,

*«sol dz brott by dem nachtmal des herren nit alsbaldt gessen haben; bekent, er habe es im stůl gegessen, sige sonst niemalen daby gsin. Ist ermant worden, sölle tůn wie ander lütt, und Papisteri faren lassen, wo er alhie wonen welle; dessen, was er nid kenne, bricht by dem predicanten lernen. Der strafe halb ist im nütt uffgelegt. Wo aber mer derglichen klegten, ist ime getrüwt worden, alhie wegg ze wysen».*

Es wurde scharf darauf geachtet, dass das Brot beim Abendmahl sofort gegessen werde, damit nicht Unfug und abergläubisches Wesen damit getrieben werden konnte.

• Adam Blöwer wird verklagt

*«wegen abgöttisch weses, so in irem hus von Friburgern ist verüebt worden»,*

und

*«Tschirens in der ouw tochter sol durch den vorstender (= Pfarrer) vermant werden, sich vor der mäs und anderen Papistischen ceremonien, so sy im friburg gebiet etwan arbeite, hüeten».*

Trotzdem darf man sich nicht vorstellen, dass zwischen den beiden Kantonen eine unsichtbare Mauer bestanden habe. Die Freiburger kamen nach Laupen in die Wirtschaften und wohl auch auf den Markt, während anderseits die Laupener in Bösingen und andernorts verkehrten. Solange keine Gefährdung des Glaubens vermutet wurde, liess man die Leute gewähren, wenn es auch dem Prädikanten nicht passen mochte. Dieser klagte einmal,

*«das uff den Tri König tag etliche gsellen dem spil zulieb gen Friburg begeben».*

Aber die Chorrichter erklärten

*«allgmeinlich, es sige ein alte gwonheit gsin, und deshalben bschlossen, sölche nicht zu bschicken. Als hatt der Predicant sölches zů Bärn, obs sölchermassen passieren möge, fürzebringen entschlossen».*

Der eifrige Herr Pfarrer dürfte höheren Orts abgeblitzt sein, steht doch nichts mehr über diese Angelegenheit im Protokoll.

• Das Chorgericht zeigte auch gegenüber den Freiburgern Verständnis, wenn diese nicht in unserer Kirche vor der Ehrbarkeit erscheinen konnten. Einen solchen Fall haben wir bereits erwähnt. Nicht immer war es jedoch möglich, die Sache in absentia zu erledigen. Auf das Verhör der

*«2 von Bösigen, welche ouch vor etwas zytts ein unflatt mit schweren, schelten und lesteren imm wirtshus zum Bären angfangen»,*

wollte man nicht verzichten.

*«Do hendt si durch den weibel betten lassen, das man si doch nit in die kilchen vor corgricht citieren wolle, wyl man sölchs inen im Friburg gebiet würde verwysen. Ist erkent worden, nochmalen si zecitieren an dz ort, wo es gebürlich corgricht zhalten. Und wo si nit erschinen würden, ein schriben nach Friburg lassen abgan, si dahin zevermögen.»*

Man konnte also selbst mit freundeidgenössischer Unterstützung seitens der Freiburger Behörden rechnen. Tatsächlich erschien denn auch einer von den beiden,

*«welcher sich bekent, möchte etwas gfält und gredt han, dz nit recht, bätte umb gnad Gott und die Oberkeit. Ist erkent worden, dz er sich, so er nur alher komme, als ein bscheidner nachbur halte. Ist ime uffgleit worden, Einer erbarkeit zegeben 10 Batzen, dem weibel 1 gulde von wegen sinen gengen».*

• Es bleibt noch ein Fall zu erwähnen, der in der Art, wie man ihn zu klären suchte, an Sherlock Holmes gemahnt. Der Prädikant klagt,

*«wie dz den 7. Januarii 1639 am Montag er uff dem cantzel ein seer unflättigen zedel gfunden; sintemal der Pfaff von Bösigen, Jacob Müller genant, mitsampt einem friburger und 2 knablin Sontag zuvor in die kilchen gangen; im zwiffel ist, dz ers than habe. Als sol glůgt werden, dz des pfaffen handschrift in die hand gebracht und gesehen werde, ob es sein gschrift sie, und sol danach witter wz fürzenemmen abgratten (= beraten) werden».*

Die Affäre scheint im Sand verlaufen zu sein, wird doch kein Wort mehr darüber verloren.

**...will sich dem stälen ergäben**

Die Ehrbarkeit hatte ebenfalls **polizeiliche Funktionen** zu erfüllen. Dazu gehörte in erster Linie das Einschreiten bei Diebereien, die allerdings meist nur Kleinigkeiten betrafen.

• Lienhart Gäbhart wurde angeklagt,

*«er heige nechtlicher wyl vergangens herbsts der alten Anstattenen Trübel ab ihrem gheld (=Spalier) genommen, so er doch als ein Wechter darzů achten söllen».*

Er war nämlich selbst Chorrichter, wurde aber bei der nächsten Besatzung nicht mehr bestätigt. Für den Diebstahl sollte er 10 Batzen Busse bezahlen

*«und erkent, mit Herr Burgermeister umb den freffel zů machen». (= sich über den Schadenersatz zu einigen)*

• Ein anderes Mal wird

*«der metzger von wegen einer ganss, welche er dem predicanten zu Nüweneg genomen, um 10 Batzen gestrafft».*

• Als mildere Art von Diebstahl wurde auch das **Spielen um Geld** gewertet: Zwei Spieler werden vorgeladen,

*«denen angezeigt worden, sie heigen an des jungen Erismans ufrichtj die gantze nacht gspilt; welches sie versprechen wöllen, sie heigen allein umb wyn gspilt. Wyl man aber kundschafft ghan (wiewol dz erste auch nit recht), dass sie umb gelt gespilt und begert heigen, einanderen umb dz ihr zů bringen, sind sie nach lut der Chorgrichtsatzung jeglicher umb 1 gulde gstraafft worden».*

Nicht nur das Spielen um Geld, sondern das Spielen überhaupt wurde als «nicht recht» empfunden und verfolgt. Einzig gewisse Sportarten, die der körperlichen Ertüchtigung und der militärischen Ausbildung dienten, wie das Schiessen, Kugelwerfen, Ball- und Kugelschlagen und das Brettspiel waren erlaubt. Manch einer fand jedoch das geheime Kegeln und Kartenspielen viel reizvoller, wie die Anzeige erweist,

*«dass etliche Spiler nechtlicher wyl in einem holtz by einem feuer seyen gefunden worden».*

• Niklaus Käser von Kriechenwil sollte vorgeladen werden,

*«wyll er die spiller husset».*

Der Vogt war jedoch damit nicht einverstanden, da er der Meinung war, dass er zuständig sei, solche Fälle abzuurteilen. Hieraus entstand ein heftiger Streit mit dem Vogt. Die nächste Sitzung musste verschoben werden,

*«wyll etliche etwas zwitrachts mitt dem Herrn Vogt ghan, und etliche scheltwort ussgossen worden, iren eyd hindangsetzt und abträtten».*

Burgermeister Zahrli anerbot sich, die Sache wieder einzurichten. Nachdem der Vogt am folgenden Sonntag erneut behauptete, ein Urteil stehe allein ihm zu, und er nach der Predigt einfach davonlief, mussten die übrigen Chorrichter schliesslich nachgeben. Der Prädikant unterliess es jedoch nicht, im Protokoll festzuhalten,

*«das die Chorgrichtsatzung eyner Erbarkeytt das spilen zebüessen zůgibt».*

• Eine weitere polizeiliche Funktion des Chorgerichts bestand darin, **jegliches Tanzen** zu verhindern. Die Obrigkeit war der Auffassung, dass daraus bloss Unfug und sittliche Verwilderung entstehen könne, weshalb sie das Tanzen gänzlich verbot. Selbstverständlich wurde auch dieses Verbot immer wieder übertreten, mit Vorliebe an Hochzeiten. Doch auch bei anderer Gelegenheit wurde etwa ein *«winkeltanz angstellt»*. Da nur zu entsprechender Musik getanzt werden kann, wurden die geheimen Musikanten besonders streng verfolgt. Hans Erismanns Knecht wurde erwischt, wie er

*«an des Baders Tochters hochzyt zů tantz gyget».*

Meist wurde jedoch durch fahrende Spielleute aufgespielt, die sich frühzeitig aus dem Staub machten:

*«Den gyger hatt er wellen lassen insetzen; ist aber entwichen.»*

Die Tanzfreudigen hatten trotzdem Gelegenheit, ihrem verbotenen Vergnügen nachzugehen, waren doch die freiburgischen Orte mit ihrer Kilbi leicht zu erreichen. Nur selten wurde einer dabei erwischt.

• Sind wir wohl dem «Achetringele» auf der Spur, wenn wir die folgende Eintragung lesen?

*«Dazůmal hat ein predicant sich wegen des unfletigen und heydnischen fassnacht wäsens, welches verschinnen (= vergangenen) hirssmontags sowol von den fürgesetzten (Vorgesetzte, Mitglieder des Rats oder des Gerichts) als underen mit umbziechen, trummen und pfyffen, phussen (=*

*prassen) und prassen nach altem bruch verüebt worden, und ein Erbarkeit darvon mit ernst abgemahnt und andere abzumahnen vermahnt. Welches sie zů thůn versprochen.»*

Die Chorrichter zeigten auffallend wenig Eifer, waren sie doch wohl selbst unter den erwähnten *«fürgesetzten».*

**Verschiedenes**

Kein Gesetzbuch kann so abgefasst sein, dass es in jedem Falle ein fertiges Rezept für die Beurteilung einer Anklage liefert. Immer bleibt dem Ermessen der Richter noch ein weiter Spielraum. Dies war früher in noch viel grösserem Masse der Fall als in der heutigen Zeit, in der man von «Gesetzesinflation» spricht. Das Chorgericht hatte jede Anzeige, die in seine Zuständigkeit fiel, zu behandeln, auch wenn die Satzung darüber nichts Bestimmtes aussagte. Notfalls konnte immer noch das Oberchorgericht in Bern um Rat gefragt werden. Die Chorrichter und die heimlichen Aufseher hatten alles vorzubringen, was ihnen nicht recht erschien. Die Unterscheidung von Antrags- und Offizialdelikt existierte noch nicht, und so konnte sich niemand herausreden, dies oder jenes sei Privatsache und gehe die Ehrbarkeit nichts an. Im folgenden wollen wir noch einige Fälle erwähnen, die sich in keines der bisher behandelten Kapitel einreihen lassen, und in denen das Ermessen der Chorrichter eine ausnehmend grosse Rolle gespielt haben mochte. In ihnen kommt die Gesinnung der Ehegäumer besonders deutlich zum Ausdruck.

• Weil Hans Entzen von Frauenkappelen von seiner Frau *«impotentiae»* angeklagt wurde und Peter Ruchti ihm dies im Wirtshaus in aller Öffentlichkeit vorhielt, liess er sich zu einer unzüchtigen Handlung hinreissen, weshalb er denn auch zu 2 Pfund Busse verurteilt wurde. Doch auch Peter Ruchti musste vortraben. Zu seiner Entschuldigung gab er an,

*«ob er ihn schon vexiert, heige er ihn doch nit gheissen sölche sachen thůn. Daran ist ein erbarkeit nit kommen (= das Chorgericht anerkannte diese Entschuldigung nicht), sonder hat ihn umb 1 Pfund gstraafft».*

• Ähnlich erging es Hans Büschi, weil er

*«solle dem Bentz Stöckli verwissen (= vorgehalten) haben den herdtfal (= Erdfall; sich Niederwerfen vor dem Chorgericht) in der erbarkeit».*

Wer für einen Fehler gebüsst hatte, der durfte nicht nachträglich dafür gehänselt werden.

• Das Chorgericht wachte auch über das Wohlergehen der Kinder und Greise. Es musste eine Mutter büssen

*«wegen schlechter sorg der kinder»*

und verurteilte Adam Stöckli, weil er

*«seinen knecht in der gammen ouw (der doch krank gsin) übel geschlagen, über ihne gflůchet und entlich ohne lidlohn hinweg und uss dem jar geschickt heige».*

Das Urteil wurde damit begründet, dass

*«er dem krankmüetigen knaben überthan».*

Er musste ihm den Lohn auszahlen und überdies ein Pfund Busse entrichten.

• Ein anderes Mal

*«ist angezeigt worden, wie eine alte frouw drussen in des Herren Vogts Schüren gestorben sye, ohne zwvffel wegen grimmiger kelte und mangels lyblicher notturfft. Die haben ghört Achen und weheklagen: Hans Balmer der Sekkelmeister und Jacob Zehenders des Siehenpflegers (= Siechenpfleger; er war für das Siechenhaus, das Spital verantwortlich) hussfrouw, aber nit*

*zů ihra gesehen, wie es umb sie stande. Daruf abgerathen worden, sie zů bschicken. Item den Venner Růprecht, welchem ouch von der sach gseit worden, und aber ihm dess wenig angelegen gsin, und darnach die grebt hat holffen essen. Ist ein Erbarkeit anders nit daran kommen, denn das sie den Hans Balmer und Jacob Zehender ein jeglichen umb 5 Batzen uss gnad gestrafft haben, und den Zehender vermahnt, uff arme lüth flyssig zu achten, wyl er siehenfleger sye. Heigen sie aber an der grebt etwas überflusses brucht, oder sölche persohnen da gsin, die kein müeh mit der abgestorbenen frouwen seligen gedechtnus ghan, so söllen sie es selber bezalen».*

• Der Ammann von *«Thünnis hauss»* wird von den verzeigten Spielern angeklagt,

*«er heige zů Jhnen gesagt, sie söllind Jhm gelt zu einer mass wyn geben, so wölle er sie nicht verclagen. Er aber ein heimlicher (= heimlicher Aufseher, Aufpasser des Chorgerichts) ist».*

Er wird auf seine Unschuldsbeteuerungen hin schuldlos erklärt,

*«diewyl syne ancleger selbs Sächer (= Gesetzesbrecher) gewäsen».*

• Das Chorgericht musste auch etwa eingreifen, wenn es ums Heiraten ging. Wer ein ***Eheversprechen*** abgegeben hatte, der konnte gerichtlich zur Einhaltung gezwungen werden, auch wenn er oder sie sich unterdessen anders besonnen haben sollte. Hans Kilchherr wird von einem Mädchen eingeklagt, weil er

*«in befüchtigung des weins usgossen heige, es Elsbeth Eichacher habe im versprochen mit verpfändung sines libs und der seelen».*

Er will jedoch nichts davon wissen und beharrt darauf,

*«er heige nüt mit Elssbeth Eichacher zu thun, er wünsche im glück.»*

Womit beide Seiten zufrieden waren.

• Umgekehrt lag der Fall betreffend

*«Tschirens Son in der Ouw und Barbli Kilcher; da er bekent, si habe ime versprochen, si welle kein anderen weder in; si aber: sy habe grett zu im, wen si in nit well, so welle si ein andern ouch nit. Ist erkent worden, wyl si zwar ein anderen gern hetten, aber die Můtter nit willig, durch den hr. Burgermeister mit iren zereden, ob er si möchte dazů bereden, iren willen ouch darin zegeben».*

• Eines Sonntags wird gemeldet,

*«Hans Simon Erisman habe wellen in die Sanen springen. Davon er abgmant, zur nüechterkeit angemant, zum heiligen gebet, anruffung umb Gotts gnadt und heiligen geist».*

Es ist dies der einzige ***Selbstmordversuch***, der in diesen 27 Jahren verzeichnet wird.

Wir konnten bereits mehrmals feststellen, dass bei der Beurteilung einer Anklage mildernde Umstände mitberücksichtigt wurden. Dies ist uns heute selbstverständlich, doch erwarten wir keineswegs, eine solche Praxis im 17. Jahrhundert anzutreffen. Diese Rücksichtnahme zeigt sich schon darin, dass bei einer ersttmaligen Verfehlung regelmässig eine reduzierte Strafe ausgesprochen wurde. Doch auch die hartnäckigsten Sünder konnten damit rechnen, wie etwa der Müller Erismann, dem eine Gefängnisstrafe erlassen wurde,

*«wegen grosser kelte und er ein bruch soll han, so von etlich vermeldet».*

• Schliesslich hatte das Chorgericht auch über seine **eigene Ordnung** zu wachen und dafür zu sorgen, dass ihm die nötige Ehrerbietung entgegengebracht wurde. Der Müller Erismann hatte

*«ein corgricht duzet, ein corrichter duzet»*.

Der Prädikant musste hören, dass er

*«nachdem er von der Cantzel komme, ein nar sige»*.

Dieser schöne Titel wurde mit einer Busse von 3 Pfund honoriert.

• Ein Knecht, der

*«sich nit allein mit wein befuechtet, sonder ein gottloss iutzgen gehabt und noch, drum er abgmant worden, nit allein nichts darab thun wellen, sonder auch ein vorstender (= den Pfarrer) verspottet und ungerimbte wort ussgesprochen, ist derwegen mit einer harten vermanung um 30 Batzen gestrafft worden, und mit handverheissung gelobt, dz er nüt anders als gůts von dem herrn wüsse».*

Sogar der Vogt wurde angepöbelt, weshalb die Sünderin einen Tag und eine Nacht ins Gefängnis gesteckt wurde. Da ihr Bub auch noch Rüben gestohlen hatte, wurde ihr bedeutet,

*«sollind sy, so ir zytt die inen erloubt, anderen plaz sůchen».*

• Für die innere Ordnung im Chorgericht war in erster Linie der Vogt selbst besorgt, in dessen Abwesenheit nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis getagt wurde. Bei Meinungsverschiedenheiten gab er den Ausschlag, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Abraham Michel wurde

*«in gfencknis erkent, aber doch us anhaltung des h. Vogts deren entlassen».*

Adam Blöwer war

*«durch den hern Landvogt und Predicant umb 10 Pfund, aber durch die undcrrichter umb ½ gulde büest worden. Sol aber by der ersten verbliben».*

Über eine schwere Kompetenzüberschreitung berichtet der Pfarrer folgendes:

*«Wytter sind der Burgemeister, Venner, Andres Palmer, die ein spruch gemacht gegen den Ludi Meier one bysyn des h. Vogts oder kilchendieners, neben vermanung, dz künftig sich zehüeten, ieder umb 5 Batzen gstraft worden.»*

Solche Privaturteile einiger Chorrichter konnten selbstverständlich nicht geduldet werden.

Die **Festsetzung des Totengräberlohns** gehörte ebenfalls zu den administrativen Pflichten des Chorgerichts. Im Pestjahr 1628 beklagte sich der Sigrist

*«des lohns halber, so Jhme von den grebeeren der abgestorbnen werde, dz er nemlich nüt darvon heige als ein mal, und müesse aber schier nüt thun als graaben. Syn wyb und kind syen dermit nit gespysst. Und diewyl zůglych der übrige missbruch der grebdmäleren von einem predicanten angeclagt worden, ist daruff von dem mehrentheil erkent worden, dass man fürhin anstadt der grebdmähleren denen personen, welche mit den lychnamen beschäfftiget syn müessen, den gebürlichen Lidlohn, und dem Sigrist als greberen von einer grossen person 10 Batzen geben, von einem kind aber, so nit über10 Jar erreicht, 5 Batzen geben und entrichten sölle. Wiewol ihren etlichen dises nit gefallen hat».*

Dieser Entscheid stützte sich im übrigen auf eine Verfügung der Gnädigen Herren.

Die in den Verhandlungen vorgebrachten Verfehlungen wurden bestimmt oftmals übertrieben. Auch mochte der Protokollführer, der ohnehin besondrs strenge Massstäbe anzulegen verpflichtet war, häufig in der Wahl seiner Ausdrücke zu weit gegangen sein. Dennoch geht aus den vielen angeführten Beispielen klar hervor, dass unsere Vorfahren des siebzehnten Jahrhunderts eine schwer im Zaum zu haltende Gesellschaft waren. Stellten die Personen, die dem Chorgericht mit ihrem liederlichen Lebenswandel so arg zu schaffen machten, auch bloss

eine kleine Minderheit dar, so ist es eben doch gerade diese Minderheit, die unser Urteil über die Tätigkeit des Chorgerichts prägt.

Die Mandate der Hohen Obrigkeit engten die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung in einem Masse ein, das wir uns heute niemals gefallen liessen. Viele Vorschriften zeugen von einer engherzigen, übertrieben starren Einstellung dem Menschen gegenüber.

Wir dürfen jedoch nie vergessen, dass diese Einstellung dem allgemeinen Empfinden jener Zeit durchaus entsprach, auch dem Empfinden der grossen Menge der «Stillen im Lande». Diese, die braven, rechtschaffenen Mitbürger, die in keinem Chorgerichtsmanual erscheinen, wären die ersten gewesen, die um Schutz vor den liederlichen Gesellen gerufen hätten, falls das Chorgericht seine Tätigkeit plötzlich eingestellt hätte. Betrachtet man die Protokolle der Ehrbarkeit unter diesem Gesichtswinkel, dann muss man unfehlbar zum Schluss kommen, dass diese Institution eine Notwendigkeit war, ohne die eine gerechte Ordnung im Land unmöglich gewesen wäre. Die Richter versahen ihr Amt nach bestem Wissen und Gewissen. Sie gaben sich aufrichtig Mühe, die Wahrheit zu erforschen und der Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, und die grosse Mehrheit der Bevölkerung, die sie nicht zu scheuen hatte, war ihnen bestimmt zu Dank verpflichtet. «Es steht wohl fest, dass die Chorgerichtstätigkeit einer überbordenden Verrohung und Entsittlichung des Volkslebens kräftige Schranken entgegensetzte. Neben diese Chorgerichtsarbeit mit Abstrafen und Verbieten trat eine bestimmt wohltätig wirkende Fürsorgearbeit, obgleich der Rahmen hiezu im 17. Jahrhundert bescheiden sein musste» (Pfister).

Wenn deshalb das Chorgericht heute weitherum im Ruf steht, eine höchst lästige Einrichtung zur Unterdrückung der Untertanen mittels unsinniger, bigotter Verbote gewesen zu sein, so dürfen wir demgegenüber getrost behaupten: Das Chorgericht war besser als sein Ruf!

Rudolf Ruprecht

**Quellen**

*Chorgerichtsmanual der Kirchgemeinde Laupen, Band 1, 1622 bis 1634; Band 2,1635 bis 1648.*

*H. Beyeler: Aus der Tätigkeit des Neueneggers Chorgerichts. Der Achetringeler Nr. 23, Silvester 1948.*